

PAUL SCHOBEL

KIRCHE AM ORT DER ARBEIT

1. Arbeiterleben heute.

Wir haben vor kurzem in einem Kreis von Arbeitern über ihr Leben gesprochen und dabei auch Symbole gemalt. Einer zeichnete einen Schraubstock, in den eine Zitronenhälfte eingespannt war, deren Saft davonrann. Er fühlte sich in seinem Arbeitsleben "ausgepresst wie eine Zitrone..."

- physischer Verschleiß, Krankheit, Frühinvalidität
- psychische Verelendung, Isolation, Vereinsamung
- Resignation und Ohnmachtsgefühl

Die Schraubstockbacken sind:
Rentabilität/Produktivität

- Rationalisierung
- Arbeitsbedingungen: Schichtarbeit, Arbeitsteilung
- Kurzarbeit/ Arbeitslosigkeit



*Ausgepresst
wie eine
Zitrone*

Wer dreht an der Kurbel?

Schlimmer noch: die Sache hat System:

- Kapital ist wichtiger als Arbeit; Maschinen wichtiger als Menschen.
- Es herrscht das Gesetz des Stärkeren: Wettbewerb und Konkurrenz als Prinzip.



Dieses Bild erwies sich als sehr vorteilhaft, um drei wichtige Fragestellungen zu beurteilen:

- Was bedeutet der Schraubstock? Was drückt da ganz konkret auf unser Leben?
- Was bedeutet der Saft der Zitrone, der davonläuft?
- Wer dreht in diesem System an der Kurbel?

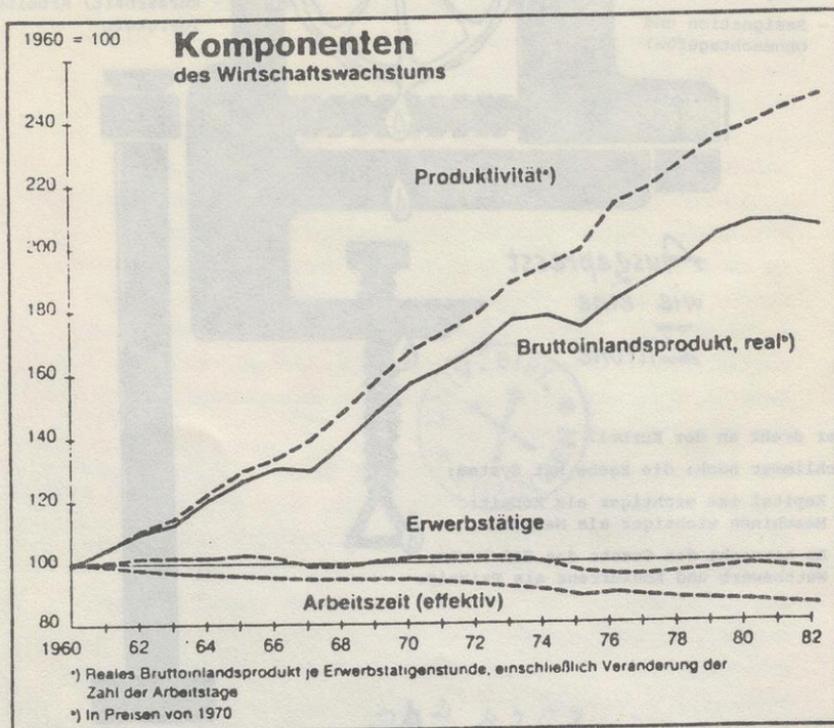
In wenigen Ausschnitten sei aus diesen Erfahrungen berichtet.

1.1 Das macht 'gegenwärtig am meisten zu schaffen

1.1.1 Rationalisierung:

Gemeint ist damit "Ökonomisierung" (Produktivitätssteigerung) mit Hilfe neuer Technologien und neuer Arbeitsabläufe, insbesondere durch Anwendung analytischer Verfahren.

Ergebnis:



Wie erfahren die Arbeiter selbst die Rationalisierung?

- "Sie bedroht unsere Arbeitsplätze": Und sie haben Grund zu dieser Annahme, denn in der Industrie sind in den letzten 10 Jahren zumindest 1,2 Millionen Arbeitsplätze verlorengegangen. Automatisierung und Roboterisierung machen durch Einführung der Mikroelektronik gewaltige Fortschritte. Die Rationalisierung schlägt nun auch voll im Verwaltungsbereich durch; alle formalisierbaren Vorgänge werden letztlich auch dort automatisiert.

- "Sie erleichtert körperlich schwere Arbeit, aber belastet immer mehr Sinne und Nerven."

Der Druck hat sich also mehr in die psychischen Ebenen verlagert: Tempo und Stückzahlen; schnelle Entscheidungen im Dialog mit dem System; Belastungen durch Bildschirmarbeit.

1.1.2 Arbeitsteilung/Taktarbeit

Der "Taylorismus" ist nach wie vor Organisationsprinzip im modernen Produktionsprozeß. Auch wenn nun seine Grenzen erkennbar werden. Einige typische Arbeitsformen sind ihm zu verdanken:

- Fließarbeit:¹ reduziert die Arbeit auf wenige Handgriffe; erlaubt keine Kreativität, keine Entfaltung, keine Eigenverantwortlichkeit. Die ständige Repetition führt zum Gefühl ungeheurer Monotonie und zur Vereinsamung bei gleichzeitiger Hetze mit der Zeit und körperlich einseitiger Beanspruchung. Die Zwangsverkettung der Fließarbeit schafft schließlich ein Übermaß an Abhängigkeit.
- Akkordarbeit:² sowohl Einzel- als auch Gruppenakkorde. Die Vorgabezeiten werden heute mehr und mehr durch das sogenannte MTM-System bestimmt: Ein amerikanisches, analytisches Verfahren mit fixen Zeitbausteinen (daher der Name: Methode der vorherbestimmten Zeiten), mit Hilfe derer ein Arbeitsplatz zeitlich berechnet wird. Die Recheneinheit dabei ist die 300/1000 Sek.

1 Vgl. P. Schobel, Dem Fließband ausgeliefert, München/Mainz 1981.

2 Th. Ulrich, Leben im Akkord, München/Mainz 1982.

Akkord bedeutet, daß von einer sogenannten "Normalleistung" ausgegangen wird, für die ein Grundlohn vereinbart ist. Die Mehrleistung aber wird entsprechend höher honoriert. Von einer eigentlichen Wahlfreiheit des Arbeiters aber, auf diese Mehrleistung zu verzichten, kann schlechterdings nicht die Rede sein: Akkordsätze z.B. von 127 bis 130 Prozent sind die Regel und bilden die Grundlage der Kalkulation. Auch subjektiv wird er auf Mehrleistung nicht verzichten können, weil erst sie das Entgelt "lukrativ" macht. Falls aber die Akkordsätze zu sehr in die Höhe gehen, wird das Unternehmen danach trachten, die 100 Prozent-Normalleistung entsprechend höher zu setzen.

Arbeit, die solchen Arbeitsformen unterliegt, gibt nichts her als ihr bißchen Geld! "Langsam wirst du halt blöde...", sagen sie. Oder ein Fließarbeiter: "Es ist nicht so am Abend, daß man sagen kann: Das habe ich geschafft; vielmehr denkt man nur: Gottseidank ist dieser Tag auch wieder vorüber...".

1.1.3 Schichtarbeit

Fast jeder 4. Arbeitnehmer schafft heute in Schicht. Schichtarbeit ist zum Teil produktionstechnisch bedingt, zum anderen auch gesellschaftlich (Sicherheit, Versorgung, Ansprüche), vor allem aber wirtschaftlich zur Auslastung der immer teureren Produktionsmittel, die möglichst rasch amortisiert werden müssen. Nur so können die Produkte im weltweiten Wettbewerb bestehen.

Die Schichtarbeit nimmt weiter zu: In den letzten Jahren kamen jeweils ca. 75.000 neue Schichtarbeiter hinzu.

Die Auswirkungen auf den Menschen sind dreifach:

- Gesundheitlich durch Schlafstörungen, Verdauungskrankheiten, Herz- und Kreislaufprobleme, psychosomatische Schädigungen, nervöse Leiden. Nachgewiesen ist ein erhebliches Schlafdefizit und vor allem auch eine erhöhte Unfallhäufigkeit.
- Gesellschaftlich durch Isolation und zunehmende Passivität. Schichtarbeiter sind vom gesellschaftlichen Leben so gut wie ausgeschlossen.
- Familiär: Entfremdung der Partner (vor allem durch sogenannte "Gegenschicht"), Belastung des Familienlebens.

1.1.4 Arbeitslosigkeit

Über all diesen Belastungen liegt nun die ständige Bedrohung durch Arbeitslosigkeit. Sie trifft nämlich nicht nur die, die bereits draußen sind, sondern die drinnen genauso. Ständig werden sie im betrieblichen Alltag in der Form bedroht, daß "draußen 2 Millionen stehen", und sie ja gehen könnten, wenn ihnen irgendetwas nicht paßt. Willfährigkeit, "Radfahrerei", Entsolidarisierung nehmen zu. Angst und Ohnmacht bestimmen die Szene. Der gegenwärtige "Krankenstand" liegt mit unter 5% gegenwärtig niedriger als 1967. Es gehen Menschen krank zur Arbeit aus Angst vor Verlust des Arbeitsplatzes, ebenso wird auf Heilmaßnahmen (Kuren) aus demselben Grunde verzichtet.

Mehr noch als den Verlust der Existenzgrundlage durch Arbeitslosigkeit fürchten die Arbeiter das Gefühl "nicht gebraucht zu werden".

Hinsichtlich der Folgen all dieser Belastungen sei lediglich auf zwei wichtige Indikatoren hingewiesen:

- An- und ungelernte Arbeitnehmer haben die niedrigste Lebenserwartung.
- Die Frühinvalidität nimmt erschreckende Ausmaße an: über 50% der Arbeiter erreichen das Rentenalter im Betrieb nicht mehr.

2. Werte im Leben der Arbeiter (Erfahrungen, Sehnsüchte, Hoffnungen...)

Vieles von dem, was Evangelium intendiert, wird von den Arbeitern schon gelebt. Rudimentär und unter widrigsten Umständen. Oft ist auch nur das Umkehrbild solcher Wertvorstellungen vorhanden: die Sehnsucht, ja sogar die uneingestandene Sehnsucht.

Einige Beispiele sollen dies verdeutlichen:

2.1 Der Wert der Arbeit

Er wird erkennbar in der Bedeutung, die Arbeiter ihrer Arbeit beimessen. In der Bereitschaft, in der Hingabe, mit der sie selbst entfremdete Arbeit tun. Oder negativ aufgezeigt: Der Wert der Arbeit wird erkennbar in der Sehnsucht der Arbeitslosen, die am Gefühl, nicht gebraucht zu werden, zerbrechen.

Er wird erkennbar in den Tränen bei Betriebszusammenbrüchen, wenn Arbeiter erfahren, daß "ihr" Betrieb am Ende ist.

Dieser Wert, den die Arbeiter ihrer Arbeit beimessen, ist theologisch leicht in Verbindung zu bringen mit jenem "Schöpfungsauftrag" ("Laborem exercens")¹, den wir in der "Theologie der Arbeit" der menschlichen Arbeit beimessen. Auf diesem Hintergrund müßte dann aber auch deutlich von der "Sünde" der Arbeitslosigkeit, der Vorenthaltung die Rede sein. Da wäre ein Wirtschaftssystem zu hinterfragen, das nicht einmal mehr imstande ist, den wertvollsten Wirtschaftsfaktor, nämlich die "menschliche Arbeit" ökonomisch zu verwerten.

2.2 Wert der kreativen, sinnvollen und verantworteten Arbeit

Da ist fast nur Sehnsucht übriggeblieben, und viele haben sogar diese Sehnsucht schon verlernt. Denn ein großer Teil der Arbeiterschaft hat Arbeit ja nie anders erfahren und kennengelernt, als entfremdet, fremdbestimmt, abhängig, arbeitsteilig, ausbeuterisch. Für sie hat Arbeit längst ihr "Gesicht" verloren, ist verludert und verkommen. Sie knüpfen an Arbeit nur noch die Erwartung von Geld. Der Schriftsteller C. Lewis bemerkt einmal, Arbeit sei für viele Menschen schon zur "Hure" geworden, weil man sie nicht mehr tue aus Liebe, ja nicht einmal mehr aus Lust, sondern ausschließlich des Geldes wegen.

Was Arbeit wieder im Sinne der "Theologie oder Spiritualität der Arbeit" ("Laborem exercens") für den Menschen bedeutet, nämlich Phantasie, Gefordertsein, Entwurf und Ausführung zugleich, muß wegdelegiert werden in den Bereich der Freizeit. Dort wird diese Sehnsucht nach kreativer, sinnvoller und verantworteter Arbeit realisiert: In den Arbeiterhäusern und -wohnungen, in Kleingärten, Nebenerwerbslandwirtschaften und auch in der sogenannten Schwarzarbeit. Außenstehenden fällt es leicht, die Unart der Arbeiter, auch noch in der Freizeit zur Arbeit zu gehen, zu schmähen. Sie wissen nicht, wie vielen Arbeitern sich der Wert der Arbeit nur in der Freizeitarbeit erschließt. Sie realisieren dort die Sehnsucht nach kreativer, sinnvoller und verantworteter Arbeit.

Auch in dieser Hinsicht ist der Verweis auf die "Theologie

1 Vgl. W. Klein/W. Krämer, Sinn und Zukunft der Arbeit - Konsequenzen aus "Laborem exercens", Mainz 1982

der Arbeit" angebracht, die der Arbeit ja diese Bedeutung der menschlichen Entfaltung zuweist. Wiederum gilt: Wer eine solche Theologie verkündet, der muß für die reale Annäherung der Wirklichkeit an eine solche "Utopie" kämpfen. Unter den Bedingungen der Fremdbestimmung, der Unterordnung, der Arbeitsteilung genügt menschliche Arbeit im Betrieb diesem Anspruch nicht.

2.3 Wert der Solidarität

Ist die Solidarität noch die alte, geradezu klassische Waffe der Arbeiterschaft? Man muß diese Frage verknüpfen mit der Frage nach "Arbeiterbewußtsein", besser gesagt nach "Klassenbewußtsein". Ich entdecke bei Arbeitern zumeist ein "gespaltenes" Bewußtsein. Und die Trennungslinie dieses Bewußtseins ist die zwischen Wohn- und Arbeitswelt. In der "bürgerlichen" (auch kirchlichen) Öffentlichkeit wird nicht gezeigt, wer man ist. Warum auch? Wie sollte man dort plötzlich sein wollen, was ja in diesen Bereichen gar nicht zählt? Anders im Betrieb: Dort gibt es nach wie vor ein ausgeprägtes Arbeiter- und Klassenbewußtsein. Und es gibt dort auch noch die Zeichen der Solidarität, oft klein und verborgen und viel Sehnsucht ist im Spiel, etwa, wenn ältere Mitarbeiter aus früheren Tagen erzählen. Da war eben doch manches noch anders, meinen sie. Wie man da noch miteinander gelebt und gefeiert hat, was da für ein "Zusammenhalt" war, da sei vieles anders geworden.

Diese Aussagen deuten darauf hin, mit welcher widrigen Umständen heute die Arbeitersolidarität zu kämpfen hat. Denn da sind Mechanismen am Werk, die ganz bewußt zur Entsolidarisierung hinführen.

- Da wäre noch einmal auf Akkord und Leistungslohn zu verweisen. Sie lassen eindeutig die Absicht erkennen, Konkurrenz und Wettbewerb am Arbeitsplatz selbst zu erzeugen. Akkord ist die "Marktwirtschaft" ganz unten. Da wird Druck ausgeübt, da wird selektiert, da bleiben Schwächere auf der Strecke. In diesem System ist weder Luft noch Zeit noch Kraft, füreinander da zu sein. Ein jeder ist total mit sich selbst beschäftigt, isoliert. Und dieser Druck erzeugt Gegendruck. Er entlädt sich demjenigen gegenüber, mit dem man es konkret zu tun hat. Das

ist der Kollege von nebenan, während die "Steuermänner" in den Zentralen, die anonymen und unbekanntenen Verursacher ungeschoren bleiben.

Um so schwerer wiegen trotz solcher Widrigkeiten die Zeichen lebendiger Solidarität: Da hilft man eben am Band dennoch einander aus. Obwohl man es nicht müßte, obwohl man es gar nicht darf und obwohl man es fast auch gar nicht kann. "Wenn die Kameradschaft nicht wäre...", sagen die Leute, dann würde einen überhaupt nichts mehr mit dem Arbeitsplatz verbinden. Der "Zusammenhalt" genießt einen ungeheuren Stellenwert. Er ist heutzutage fast entscheidend für das Befinden am Arbeitsplatz, nachdem die Arbeit selbst innerlich so gut wie nichts mehr hergibt.

- Als weitere Widrigkeit kommt hinzu, daß die Betriebe von heute wahren Vielvölkerstaaten gleichen. Verschiedene Rassen, Nationalitäten, Sprachen, Kulturen, Religionen und Mentalitäten prallen auf engstem Raum aufeinander. Wer hautnah mit internationaler Arbeitersolidarität Tag für Tag konfrontiert ist, das sind die Arbeiter. Schon bei den Angestellten ist das nicht mehr im selben Maße der Fall. Deswegen haben Außenstehende so gut reden. Ihre Erfahrungen beziehen sich auf Nachbarschaft, oder vielleicht auch nur auf Konferenzen, Kongresse, Begegnungen oder gar Urlaubsreisen. Im Betrieb aber läuft man miteinander im Geschirr, es geht halt nicht anders. Da ist wenig Überschwang, aber doch das nüchterne sachliche Miteinander. Und nicht selten reichen Kontakte auch hinein in Freizeit und Familie.
- Fast mag als weiterer "widriger" Umstand gegen die Arbeitersolidarität noch in Betracht kommen, was diese Solidarität selbst für sich errungen hat: eine starke Interessenvertretung, in- und außerhalb des Betriebs. Aber Institutionen und Organisationen laufen Gefahr, abzukoppeln und Eigengesetzlichkeit zu entwickeln. So gibt es auch in Betriebsräten und Gewerkschaften Mechanismen der Entfremdung. Viele Arbeiter sehen in ihrer Gewerkschaftsmitgliedskarte eine "Police" für den Streikfall. Und Betriebsrat ist identisch mit "Bürokratie", die etwas für einen zu unternehmen hat. Denn dafür bezahlt man sie. Doch ist demgegenüber auch zu bedenken, daß natürlich von "Mitbestimmung" nicht die Rede sein kann. Was der Gesetz-

geber der Arbeitnehmervertretung in die Hand gibt, ist ein wenig Mitmacht, ein wenig Teilhabe, ein wenig Zugabe zu Entscheidungen, die nach wie vor die Geschäftsleitungen im Auftrag der Kapitaleigner zu treffen haben. Und stets ist diese Machtausübung gekoppelt an den Kompromiß, erreichbar oft nur mit Hilfe der Taktik.

Solidarität ist Realität, die freilich Tag für Tag anzukämpfen hat gegen viele belastende, äußere Bedingungen. Um so schwerer wiegen ihre Zeichen.

Solidarität läßt den Verweis auf den zu, der unser aller "Weggefährte" geworden ist, der sich selbst ganz einließ in die "Knechtsgestalten" seiner Zeit. Den Arbeitern bedeutet der was, viele kennen ihn auch. Aber sie entdecken diesen Jesus nicht in der Gestalt und den Gestalten seiner Kirche.

Solidarität läßt aber auch den Verweis zu auf jenes alttestamentliche Heilsgeschehen: Den Exodus des unterdrückten Volkes aus der Knechtschaft Ägyptens. Der "alten" Arbeiterschaft ist diese Philosophie der "Wanderschaft" bewußt.

Noch viele Wertvorstellungen wären in diesem Zusammenhang anzuführen: die Sehnsucht nach Sinn, nach Glück. Die Werte Ehe und Familie. Sie alle stellen Berührungspunkte dar für die Botschaft Jesu Christi. Sie alle stellen auch Potentiale der Veränderung dar, wenn sie vom Evangelium her getroffen, motiviert und begleitet würden.

Ergo: Nicht das, was wir zu vermitteln haben, trennt uns von den Arbeitern. Im Gegenteil: da lägen ja die Erwartungen, die Hoffnungen, da wird ja Evangelium schon unbewußt im Ansatz gelebt.

3. Erfahrungen mit Kirche

"Die Kirche schuldet allen Menschen ohne Unterschied die frohe Botschaft von Jesus Christus...", so heißt es im Beschluß der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland "Kirche und Arbeiterschaft" von 1975 (3.1). Und dann wird auf religions- bzw. kirchensoziologische Untersuchungen verwiesen, die klar herausstellen, "wie wenig die Arbeiter am kirchlichen Leben beteiligt sind". Und nicht etwa nur bei den der Kirche fernstehenden oder völlig entfremdeten Arbeitern treffen wir auf Ablehnung und Skepsis der Kirche gegenüber:

auch bei vielen kirchlich gebundenen Arbeitern gibt es "Mißtrauen und Vorbehalte...".

Was ist es denn, was sich da so trennend zwischen Kirche und Arbeiterschaft schiebt? Wer hat sich da wem entfremdet und warum? Welches sind die Hindernisse, und wie könnte man sie aus dem Weg räumen?

3.1 Hindernis: Die Lebenslage der Arbeiter und ihre Arbeitsbedingungen

Am Beispiel Schichtarbeit wird es ganz deutlich: Schichtarbeit verhindert Familienleben. Während der Samstag noch für allgemeine Erledigungen erhalten muß, gehört der Sonntag ganz und gar der Familie, aber auch der Erholung und dem Bedürfnis nach Erlebnis. Die ganze Woche steht unter dem Diktat der Uhr, der Unterordnung, der Fremdbestimmung und Abhängigkeit. Und da läuten am Sonntag die Glocken. Und da ist irgendwie auch noch etwas in Erinnerung von Sonntagsgebot...

Ich bringe es auf einen Nenner: Arbeits- und Lebensbedingungen erschweren dem Arbeiter und seiner Familie die Teilnahme am Leben der christlichen Gemeinde. Er will am Sonntag "seine Ruhe" haben: wenigstens dieser Tag soll ihm ganz verfügbar sein zur eigenen Gestaltung. Sonntag ist für ihn "Freiraum" und eigentlich ist das ja etwas "Evangelisches". Etwa, wenn man an jene Botschaft von den "Mühseligen und Beladenen" denkt, die heute unter der Last dieser Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung zusammenzubrechen drohen. Die Frage ist dann nur: Warum sind wir in unseren Gemeinden für diese Menschen nicht "Einladung"; warum bringen sie uns nicht mit "Freiraum" in Verbindung? Warum betrachten sie uns als Institution, die allenfalls noch weitere Lasten auflädt? Warum sind wir ihnen nicht "Heimat"?

3.2 Hindernis: Kirche - das sind die "anderen"

Die Arbeitswelt kennt ganz klar ein "oben und unten". Der Arbeiter erfährt diesen Tatbestand Tag für Tag. Von der Kirche weiß er, daß es genauso ist. "Ihr seid kein bißchen besser als alle anderen auch..." hieß es damals beim "Fall Küng". Und wenn sich Arbeiter einmal Kirchenleute begucken, dann sehen sie auch nur die von "oben". Gemeint ist im Klartext: die bürgerliche, mittelschichtige Kirche. Mit diesen Leuten

will der Arbeiter nichts zu tun haben.

3.3 Hindernis: Reiche, mächtige, einflußreiche Kirche

Beklagt wird bei der Kirche, daß sie eben gerade nicht anders ist als die "andern", sondern in ihr ähnliche Machtkämpfe toben wie in allen anderen Institutionen auch. Und daß sie selbst als Institution in dieser Gesellschaft nicht auf Macht, Reichtum und Prestige verzichten will. Dauerbrenner im Betrieb: Reichtum des Vatikans, Gehälter und Autos der Pfarrer, teure Kirchenbauten und Gemeindezentren, alles festgemacht an der Kirchensteuer. Die trifft den Arbeiter in einer für ihn schmerzlichen Größenordnung. Es gibt Grund zur Annahme, daß die wenigen Kircheng Austritte von Arbeitern überwiegend aus diesem Grunde erfolgen. Auf dem Hintergrund dessen, was bereits über Arbeit und Geld gesagt wurde, wird dies auch vollends begreiflich: Wem Geld alleiniges Entgelt seiner Arbeit darstellt, dazu knappes, sauer verdientes Geld, dem ist es wertvoller als den anderen, die in Arbeit auch Erfüllung und Aufgabe erblicken. Und die in aller Regel dafür auch das bessere Geld einstreichen. Im Klartext: Lohn ist wertvoller als Gehalt. Denn Lohn wird bezahlt nach Minuten im Akkord (dessen Vorgabezeit in Sekundenbruchteilen errechnet wird), Lohn wird ausbezahlt nach Stunden und Tagen effektiver Leistung. Geld ist der einzige Gegenwert gegen alle Mühe und allen Schweiß. Und ausgerechnet da bedient sich die Kirche, greift zu, wie der Staat auch und benützt dazu noch dasselbe Instrumentarium. Es ist keine Frage: Eine arme Kirche hätte bei den Arbeitern mehr Kredit. Und Kredit heißt übersetzt "Treu und Glauben", Vertrauen.

3.4 Hindernis: Sprach- und Empfindungsbarrieren

Die Sprache der Verkündigung ist dem Arbeiter fremd. Das hängt sicher zum einen damit zusammen, daß die zu verkündende Botschaft fast 2000 Jahre alt ist und - obgleich ihre Bilder aus der Arbeitswelt von damals stammen - diese doch schwer auf die Arbeitswelt von heute zu übertragen sind. Das alles ist nicht so einfach mit den "Früchten der Erde und der menschlichen Arbeit". Hinzu aber kommt: die kirchliche Sprache ist verkopft, neigt zum theoretisieren, theologisieren, problematisieren. Die Sprache der Akademiker, der Sozialarbeiter und Psychologen.

Dies gilt nicht nur für die Verkündigungssprache, sondern auch die kirchliche Umgangssprache überhaupt. Sie läßt den Arbeiter ständig spüren, daß wir die "anderen" sind. Ein Arbeiter in einem Kirchengemeinderat: Wenn ich grad so richtig über ein Problem nachdenke und mir überlege, wie ich es sage, hat's ein anderer schon gesagt...". Dabei ist gerade die Arbeitersprache viel direkter, viel reicher, "narrativer", der gegenüber unsere Sprache geradezu verblaßt.

3.5 Hindernis: Das Versagen der Kirche gegenüber der Arbeiterschaft

Der Arbeiter erfährt Kirche als Kirche "auf der falschen Seite". Er hat das Empfinden, daß sie selbst verfilzt ist, selbst überall die Finger drin hat.

Die Synode der deutschen Bistümer hat in ihrem Beschluß "Kirche und Arbeiterschaft" das geschichtliche Versagen der Kirche in der Arbeiterfrage klar aufgedeckt. Dieser "Skandal" wirkt aber noch fort, hinein bis in unsere Zeit. Ich will den folgenden Ausführungen daher den "Sünden katalog" der Würzburger Gewissenserforschung zugrunde legen:

3.5.1 Es fehlte und fehlt bei den meisten Kirchenleuten an einer klaren, schonungslosen Analyse. Analyse ist "marxistisch". Dafür spukt in den meisten Köpfen noch die Idee der "nivelierten Mittelstandsgesellschaft". Nirgendwo hat man solche Mühe, als gerade vor "kirchlichem" Publikum, erst einmal nachzuweisen, daß es "den Arbeiter" überhaupt noch gibt. Daß er draußen nicht sein will, was in dieser Gesellschaft natürlich auch nicht seinswert ist, daß er es drinnen aber sehr wohl ist, das verbirgt sich den meisten kirchlichen Zeitgenossen. Sie lassen sich blenden vom Erscheinungsbild der Wachstumsjahre, in denen auch die Arbeiterschaft relativ teilhaben durfte am Aufstieg. Sie wissen nichts davon, um welchen Preis dieser "Aufstieg" vollzogen wurde, welche Sehnsucht sich dahinter verbirgt, wenn sie sich (in den Wachstumsjahren!) mit Gütern ausstaffierten, um so zu sein wie die anderen.

3.5.2 Viele von uns kennen das Arbeiterleben nicht. Das ist nur teilweise unsere Schuld, denn der Betrieb in der privatwirtschaftlich organisierten Wirtschaft ist ein hermetisch abgeriegeltes, geschlossenes Gebilde. So wissen wir von dort

nicht, wer, wo, was und um welchen Preis arbeitet. Wer aber das Leben der Menschen nicht kennt, dessen Verkündigung kann ja bekanntlich nicht treffen.

3.5.3 Nach wie vor schlägt unser Herz eher auf der Seite der Caritas. Unsere Beratungsdienste sind hochspezialisierte "Reparaturkolonnen" für all den menschlichen Schrott, den vor allem auch die Arbeitswelt produziert. Und obgleich die Telefonseelsorger eine Steigerung der Anrufe konstatieren, die vor allem durch Arbeitslosigkeit bedingt sind, sind wir nicht imstande, diese Erfahrung in Gesellschaftskritik und Sozialpolitik umzumünzen. Wir sind zu wenig prophetische Kirche, die hart und eindringlich Unrechtszustände beim Namen nennt.

3.5.4 Und immer noch tun wir uns schwer mit der "Selbsthilfe" der Arbeitnehmer, den Gewerkschaften. Eine Geschichte der Skandale: Die radikale Ablehnung, das kirchliche Verbot der Mitgliedschaft sogar in den christlichen Gewerkschaften im sogenannten Deutschen Gewerkschaftsstreit, die Ablehnung des Streiks, die mühselige Anerkennung der Gewerkschaft und auch die Zulassung des Streiks als letztes Kampfmittel erst in den jüngsten Dokumenten usw. Dabei aber immer wieder seit "Rerum novarum" die Feststellung, daß es ein Koalitionsrecht der Arbeiter gibt, daß ohne Gewerkschaften kein Fortschritt sei, daß Mitarbeit in den Gewerkschaften unabdingbarer christlicher Auftrag ist. Und nun der neueste Skandal: Den kirchlichen Mitarbeitern wird drinnen verboten, was draußen lauthals propagiert wird. Ablehnung gewerkschaftlicher Betätigung, Verbot des Zutritts von externen Gewerkschaftsfunktionären, eigenes Arbeitsrecht in Form der Mitarbeitervertretung, Ablehnung von Tarifverträgen.

Da liegen Welten zwischen Kirche und Arbeiterschaft, die kommen so schnell nicht zueinander. Auf diesem Hintergrund wird klar, daß fast alle Bemühungen der bisherigen Pastoral nicht gegriffen haben: so zum Beispiel

- der Versuch, Arbeitswelt stärker in die Verkündigung und in die Gottesdienstgestaltung einzubeziehen: die, die es angeht, sind ja gar nicht da;
- der Versuch, über Vermeldungen, Einladungen, Prospekte, Bildungsangebote die Zielgruppe der Arbeiter zu erreichen: vergeblich.

Es gibt fast nur noch gelegentliche Berührungspunkte: bei Kasualien, aber da stehen andere Dinge im Vordergrund. Bei Hausbesuchen, und die sind selten genug.

In der Frage Kirche - Arbeiterschaft erleben wir längst eine "missionarische" Situation. Da genügt das Rufen nicht mehr, da muß man hin, das muß man gesehen haben... Und dies setzt voraus, daß man sich von einem Ufer an das andere begibt. Wo so viel Vertrauen verspielt ist, wo man sich so viel Mißtrauen eingehandelt hat, da hilft nur noch, sich total einzulassen. Da kann es auch nicht darum gehen, schnell Ernten einzufahren und die Arbeiter "zurückzuholen". Da kann es nur darum gehen, Kirche in der Arbeiterschaft selbst zu begründen.

4. Für eine Kirche der Arbeiter

4.1 Missionarische Situation

Ich halte die "missionarische Situation" im Bereich der Arbeiterschaft sowohl subjektiv als auch objektiv für gegeben:

4.1.1 Der Ort der Arbeit läuft Gefahr, zum Ort der "Gottlosigkeit" zu werden (Wenn er es nicht ohnehin schon ist...).

Der Betrieb ist vielfach Ort des Unglaubens: "Vertrauen ist gut. Kontrolle ist besser". Mißtrauen auf der ganzen Linie; man glaubt nicht aneinander, verfolgt kein gemeinsames Ziel.

Der Betrieb ist vielfach Ort der Hoffnungslosigkeit: Das Leben vieler Arbeiter kennt keine Perspektive. Ihr Leben ist schon "ausgelebt" mit 30 Jahren. "Es wird alles nur noch schlimmer..." "Ich warte nur noch auf die Rente...".

Der Betrieb ist vielfach Ort der Lieblosigkeit: Organisiert nach dem Gesetz des Stärkeren": Brüderlichkeit, Liebe sind Fremdworte. "Jeder ist sich selbst der Nächste". "Du mußt sehen, wo du hier bleibst...".

Dieser Ort der Arbeit hat "frohe Botschaft", das heißt, Glaube, Hoffnung, Liebe als elementar christlichen Tugenden nötig. Und zwar vermittelt in Form des gelebten Zeugnisses.

4.1.2 Die Arbeiter aber, die Subjekte dieser Verkündigung, sind mit der Kirche nicht in Verbindung. Die Kirche ist ihnen fremd geworden oder fremd geblieben. Die Arbeiter folgen kirchlichen Einladungen zunächst nicht.

Beispiel: Eine Kirchengemeinde in einer süddeutschen Industriestadt hatte vor kurzem dieses Defizit erkannt und wollte eine "Initiative" in Richtung Arbeiterschaft starten. So wurden in diesem Zusammenhang 400 Menschen direkt angeschrieben. Laut Pfarrkartei muß es sich bei ihnen zumeist um Arbeiter gehandelt haben. Das Thema für die Abendveranstaltung lautete: "Der Konflikt zwischen Kapital und Arbeit - aufgezeigt am Beispiel Rationalisierung und Arbeitsplatz". Es gibt in dieser Stadt laufend Entlassungen, insbesondere wegen Einführung neuer Technologie. Gekommen sind dennoch für diesen ersten Abend nur 3 Teilnehmer, die allesamt bereits mit der Kirche Verbindung hatten. Insgesamt dreimal wurde der Versuch wiederholt, immer mit demselben Ergebnis.

Inzwischen wurde die Strategie umgestellt: Jeder dieser 3 Teilnehmer hält in seinem Bekanntenkreis Ausschau nach einem Arbeiter. In Form einer kleinen Runde wird man nun die Arbeit fortsetzen.

4.1.3 Diese Situation benötigt missionarische Instrumentarien. Es bedarf einer spezialisierten Arbeiter- und Betriebsseelsorge: Es sind laut Empfehlung der Würzburger Synode dafür Priester, Diakone, Laientheologen auszubilden und freizustellen. Diese Empfehlung wurde jedoch in der Bundesrepublik sehr unterschiedlich verwirklicht. Es ist kein klares, einheitliches Konzept erkennbar.

Zum anderen sind KAB und CAJ als klassische Arbeiterbewegungen beauftragt, "Kirche in der Arbeitswelt" zu bilden. (Dabei wird jedoch die KAB in weiten Teilen erst selbst noch eine klare Option in Richtung auf die eigentliche "Arbeiterklasse" entwickeln, sich neu an der betrieblichen Wirklichkeit orientieren müssen.)

4.2 Eigenständige "religiöse Sozialisation"

Was für das ganze Leben der Arbeiter gilt, nämlich einen eigenen Raum ihrer Sozialisation einzuklagen, gilt im besonderen Maße auch für die religiöse Sozialisation. Arbeiter tun sich zunächst unter ihresgleichen leichter. Das bedeutet nicht, daß diese "Separation" auf Dauer so bleiben muß.

Die Betroffenheit ist Ansatz für die Bildung von Gruppen, seien es betriebsbezogene, funktionale (z.B. Betriebsräte)

oder mehr schichtspezifische (z.B. berufstätige Frauen, Schichtarbeiter usw.).

Die Gruppe wird zum Ort der Glaubenserfahrung. Hilfreich ist dafür jenes "gemeindetheologische" Konzept im Synodenbeschluß Kirche und Arbeiterschaft (3.4.4 Aufbau einer christlichen Gemeinde vom Leben her). Danach werden in Gruppen "qualifizierte" Erfahrungen gemacht, ja diese Erfahrungen werden dort zielstrebig ermöglicht, miteinander reflektiert und unter das Wort Gottes gestellt. Daraus wächst auch Aktion zur Veränderung, und schließlich darf diese Gemeinde auch den Mut haben, in der Liturgie Erfahrungen voranzunehmen, die jetzt nicht ganz verwirklicht werden können.

Paul Schobel, Industriepfarrer
Olgastraße 4
7030 Böblingen

3 Vgl. meinen Beitrag "Aus der Werkstatt einer Arbeitergemeinde", in: N. Mette (Hg.), Wie wir Gemeinde wurden, München/Mainz 1982, 54ff.